Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 42 (1955)
Heft: 7: Schulfunk ; KLVS tagt in Appenzell

Artikel: Schulfunk. Teil 1, vom Sender her gesehen
Autor: Schürmann, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus der Bestimmung des Bundesbriefes: »Jedermann sei nach seinem Geburtsstande gehalten, seinem Herrn nach Gebühr zu gehorchen und zu dienen«. Leibeigenschaften, wollten sie, seien durch Loskauf abzuändern.

Und was gab ihnen den kühnen Mut zum unglaublich gewagten, schier verwegenen Freiheitswillen? Außer dem Vertrauen auf ihr gutes Recht war es das Vertrauen auf ihre zwei stärksten und treuesten Verbündeten. Das Vertrauen auf Gott den Herrn: »Wir wollen trauen auf den höchsten Herrn und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen«. Ihn haben sie zum Eid- und Bundesgenossen beigezogen: »Im Namen Gottes. Amen.« Um Seine treue Hilfe flehten sie vor jedem Waffengang; erst nachdem sie knieend und mit zertanen Armen drei Pater und Ave gebetet, standen sie auf und empfingen den Feind oder gingen ihn an, mit unwiderstehlicher Wucht.

Der andere Verbündete, auf den sie vertrauten, das war der Heimatboden, die Beschaffenheit des Geländes. Mit himmelhohen Wallen hatte der Schöpfer und Schirmherr zumal das Urnerland umbaut; kein Wunder, daß das Wagnis dort seinen Ursprung hatte. Aber auch Schwyz und Unterwalden hatten gute Deckung. Der Rigi stand ihnen mit einem Bein an den Vierländer-, mit dem andern an den Zugersee. Den andern Zugang nach Arth vertrat der Zugerberg. Dem Lopper entlang gab es erst recht keinen Weg. Wie gefährlich auch noch der Zugang vom Ägerisee her war, haben die Österreicher 1315 erfahren. Am ehesten war über den Brünig und über Rothenthurm einzubrechen. Darum war hier auch die längste und stärkste Letzi errichtet. Wie rasch und sicher aber die Eidgenossen ihre Taktik den örtlichen Gegebenheiten anpaßten, wie flink sie Lageänderungen wahrnahmen, wie wendig sie Vorteile ausnützten, belegt ihre Kriegsgeschichte schier Blatt für Blatt.

Grundvoraussetzung für das Gelingen des Wagnisses und für den Bestand des Bundes – das war ihnen sonnenklar – war die fraglose Einigkeit. »Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.« »Einer für alle, alle für einen«, das war ihr heiliger Ernst. Allen Partikularismus auszuschließen und alle Uneinigkeit im Keime zu ersticken, macht sozusagen die ganze detaillierte Sorge des Bundesbriefes aus, über die Hilfeleistung bei Angriffen und über die Beilegung von Streitigkeiten. Das Lebensgefährliche der Uneinigkeit ist leider in späterer Schweizergeschichte mehr als einmal zu lesen. Die werdende Eidgenossenschaft wäre daran gestorben.

Daß wir freie Schweizer sind, ein unabhängiges Land und Volk, in Frieden und glücklich geregelten Verhältnissen und so zumal von zwei Weltkriegen verschont geblieben sind, danken wir nebst Gott dem Geiste unserer Ahnen. Ihn gilt es weiter zu pflegen!

SCHULFUNK

I. SCHULFUNK – VOM SENDER HER GESEHEN

Von Dr. Josef Schürmann

1. Entwicklung und Aufbau des Schweizer Schulfunks

Im Juli 1955 waren es 25 Jahre her da Herr Direktor Dr. K. Schenker von Radio Bern an einer Versammlung von bernischen Behördevertretern und Lehrern dem Beschluß beipflichtete, eine Reihe von Schulfunkversuchssendungen durch-

zuführen. 125 bernische und solothurnische Schulen nahmen in der Folge vom 28. Oktober bis 23. Dezember 1930 die ersten 19 Sendungen des Schweizer Schulfunks entgegen. Die Berichte der Lehrer lauteten trotz teilweise mangelhaftem Empfang ermutigend. So kam es im Frühjahr 1932 unter besseren technischen Bedingungen zu einer zweiten Versuchsreihe, die von 95 Schulen aus neun Kantonen entgegengenommen wurde. Und auf Grund der hier gemachten Erfahrungen wurde auf den 1. November 1932 der Schulfunk für die deutsche Schweiz endgültig eingeführt. In der Westschweiz und im Tessin fand diese definitive Einführung nach den Versuchen von 1933 statt.

Anschließend mußte eine Organisation gefunden werden, die den vom Ausland so verschiedenen schweizerischen Verhältnissen angepaßt war. Sie hat sich bis heute bewährt. An der Spitze unseres schweizerischen Schulfunks steht die *Zentrale Schulfunkkommission*, welcher drei Vertreter der SRG und die drei Präsidenten der regionalen Kommissionen angehören. Ihre Aufgabe liegt vorab auf administrativem Gebiet. Diese Beschränkung ist möglich, weil ihr drei *Regionale Kommissionen* unterstehen, welche ihrerseits wiederum in die verschiedenen *lokalen Schulfunkkommissionen* unterteilt sind. So umfaßt die deutsche Schweiz das Gebiet der Regionalen Schulfunkkommission I, die französische Schweiz jenes der Regionalen Kommission II, und der Kanton Tessin bildet die Region III.

In der Region I gibt es drei lokale Kommissionen, nämlich jene von Zürich, Bern und Basel. Deren Mitglieder werden durch die entsprechenden Radiogenossenschaften gewählt. Jede lokale Kommission umfaßt in der Regel sechs Schulmänner und den Direktor des betreffenden Studios, bzw. dessen Stellvertreter. Sie versammeln sich durchschnittlich wöchentlich einmal. Abwechslungsweise besorgt eine der drei lokalen Kommissionen als *Vorort* – gegenwärtig ist es Basel – die laufenden Geschäfte der Region. Diese werden an den nach Bedarf stattfindenden Sitzungen der Regionalen Kommission besprochen und beschlossen. Eine der wichtigsten Aufgaben der Regionalen Kommission besteht in der Aufstellung des Programms.

Die Region II weist die beiden lokalen Kommissionen von Lausanne und Genf auf, während die Regionale Kommission III mit der lokalen Kommission Lugano identisch ist.

Dank dieser Organisation besteht beim Schweizer Schulfunk die Gewähr, daß seine Sendungen nicht wie vielfach im Ausland von Beamten der Erziehungsministerien und den Radiogesellschaften betreut werden, sondern von Lehrern, welche die verschiedenen Schulstufen vertreten, für welche die Sendungen bestimmt sind.

2. Gibt es eine schulfunkeigene Sendeform?

Bereits Schulinspektor E. Grauwiller hat in seiner Schulfunkmethodik betont, daß es an sich keine Reihenfolge besserer oder schlechterere Sendeformen gebe. Der Stoff sollte dem Schulfunkautor die Form diktieren, die er für seine Sendung zu wählen hat. Nicht jedes Thema läßt sich zu einem Hörspiel verarbeiten, nicht alles läßt sich in die Form einer Hörfolge gießen, sowenig wie der Vortrag ganz aus der Reihe der Schulfunksendeformen zu streichen ist. Es gab und gibt heute noch ausgezeichnete Erzähler, welche die Schüler mit ihren Worten zu tiefem Miterleben führen.

Trotzdem ergeht an alle Schulfunkkommissionen immer wieder der Ruf: »Sendet Hörspiele!«, so als ob das Hörspiel die schulfunkeigene Sendeform schlechthin wäre. Es ist dies weiter nicht verwunderlich, sucht doch jeder Lehrer, seinen Stoff durch dramatische oder zeichnerische Gestaltung anschaulich oder erlebnismäßig zu vertiefen und zum Besitz der Schüler

zu machen. Da es so immer wieder darauf ankommt, Erlebnisse zu schaffen, ist es verständlich, daß der Lehrer nach dem Hörspiel ruft, in dem Charaktere und Ereignisse lebendig dargestellt werden. Die Schwierigkeit beginnt aber schon dort, wo man nach einem fähigen Hörspielautor Ausschau halten muß. Wenn es schon nicht leicht ist, gute Schulfunkautoren zu finden, so noch viel schwieriger gute Autoren für das Gebiet des Schulfunkhörspiels.

Dazu kommt, daß auch die andern Sendeformen noch heute für den Schulfunk ihre Bedeutung haben. Niemand möchte auf den Vortrag verzichten, wenn es sich um die Wiedergabe persönlicher Erlebnisse handelt, immerhin vorausgesetzt, daß der Autor ein Erzähler ist, dessen Worte von einer Gemütswärme und Unbefangenheit erfüllt sind, die Jugendliche packt.

Auch das Lehrgespräch mit den beiden ungleichen Partnern, dem Wissenden und dem Nichtwissenden, findet noch heute zu Recht im Schulfunk Verwendung. Soll diese Auseinandersetzung den Hörer wirklich belehren, dann darf das Gespräch allerdings nicht lehrhaft, sondern muß natürlich sein, immer im Hinblick auf den Schüler, dem die Erkenntnis vermittelt werden soll.

Der Reportage als Sendeform werden wir im Schulfunk meist nur im Rahmen einer Hörfolge begegnen, in die ja übrigens alle andern Sendeformen, wie Gespräche, Hörszenen, Sprechchöre, Musikstücke usw., eingebaut sein können. Die Hörfolge ist eine im Schulfunk beliebte Darstellungsform.

Mag daher die Erfahrung mit entgegengenommenen Sendungen den Lehrer noch so sehr zum Ruf nach vermehrten Hörspielsendungen veranlassen, die Schulfunkverantwortlichen können diesem Wunsche nur in beschränktem Umfange entsprechen, weil es eben keine schulfunkeigene Form schlechthin gibt und der darzubietende Stoff dem Autor die am besten geeignete Form aufdrängt.

3. Die Sprache im Schulfunk

Schon mancher hat geglaubt, eine Schulfunksendung zu schreiben könne nicht schwerer sein als die Gestaltung einer guten Unterrichtsstunde. Mit Begeisterung hat er sich an die Bearbeitung eines Themas gemacht, um dann schließlich nach verschiedenen erfolglosen Versuchen das Schreibzeug enttäuscht aus der Hand zu legen. Er hatte vergessen, daß Schule *und* Radio ihre Forderungen an die Gestaltung einer guten Schulfunksendung stellen.

Die Forderungen des Radios an die Sprache im Schulfunk sind die nämlichen, die man an die Sprache im Radio ganz allgemein stellen muß. Bei der gewöhnlichen Sprechsituation im täglichen Leben stehen sich polartig Sprecher und Hörer in Spannung gegenüber. Beim gedruckten Wort tritt der Sprecher hinter das Schriftwort zurück. Beim Radio nun ist weder das eine noch das andere der Fall. Sprecher und Hörer werden weder wie beim Schriftwort aufgegeben, noch bleiben sie wie bei der gewöhnlichen Sprechsituation auf gleichem Raum in Spannung. Sie treten vielmehr auseinander, verlieren sich im Unsichtbaren. Die Sprache im Radio ist daher nicht wie das gedruckte Wort »auf sich selbst gestellt«. Sie bleibt dem Sprecher verbunden, wenn sie auch nicht mehr durch Geste und Mimik, sondern nur noch durch das Lautwerden der Stimme gedeutet werden kann. Von daher sind die verschiedenen Forderungen des Radios an die Sprache zu verstehen. In erster Linie darf die Sprache im Radio nicht geschriebene Sprache sein. Wie manches Manuskript der Radioautoren weist vorerst vorbildliche Schriftsprache auf und ist erst nach vielen Mühen in leicht verständlichen Sprechstil umgearbeitet worden. Nicht Satzgefüge, sondern einfache Sprechsätze werden sich im Hörer leicht in die ent-

sprechenden Vorstellungen, Gedanken und Gefühle umwandeln lassen.

Da der Hörer den Sprecher nicht sehen kann, müssen überdies die Handlungspartner durch Unterschiede der Tonlage ihrer Stimmen auseinandergehalten werden. Es ist das eine Forderung des Radios an sich selber, die aber nicht immer so leicht zu erfüllen ist, vorab da systematische Untersuchungen fehlen, welche Unterschiede in der Tonlage von Sprecherstimmen jugendliche Hörer noch sicher wahrnehmen können.

Schließlich stellt die Schule an die Sprache im Schulfunk das Verlangen nach Vermeidung möglichst aller unverständlichen Ausdrücke. Gewiß kann auch der Schulfunk im Dienste der Bereicherung des Wortschatzes stehen, aber was einfach gesagt werden kann, braucht nicht unbedingt in einem Fremdwort oder einem dem Schüler unverständlichen Fachausdruck gesagt zu werden.

Niemand bestreitet heute den Wert unserer Mundarten. Aber jeder Lehrer weiß, daß die Schule die Schüler möglichst nahe an eine mundartfreie Schriftsprache heranführen will. Hierbei hat der Schulfunk unbegrenzte Möglichkeiten, kann er doch beste Sprecher zu Gehör bringen, ohne damit gleich die Bühnensprache vermitteln zu müssen. Man mag die Bühnensprache als die mustergültige Form der deutschen Sprache betrachten, vergesse aber nicht, daß die unserem Alltag angemessene Sprache nicht durch die Bühne, sondern durch Film und Radio vermittelt wurde. Wie Film und Radio auf die Sprache der Erwachsenen wirkten, so dürfte es auch im Unterricht sein. Die Sprache des Schulfunks wird mit der Zeit ihre Wirkung zeitigen, ohne daß man auf Einzelheiten der Aussprache im Unterricht einzugehen braucht.

Die wohl noch lange nicht entschiedene Frage im Schulfunk ist die Frage nach der Zulässigkeit der Mundart in der Schulfunksendung. Es gibt Lehrer – und es sind bestimmt jene, die ständig als Ziel ihres Deutschunterrichtes eine gute Schriftsprache vor Augen haben –, die es nicht verstehen können, daß der Schulfunk ihren Forderungen nach Sendungen in der Schriftsprache zum Trotz immer wieder Mundartsendungen bringt. Zwar anerkennen sie, daß Mundartsendungen dort am Platze sind, wo es darum geht, die entsprechende Mundart besser kennen zu lernen. Auf der andern Seite stehen aber jene andern, die einer guten Mundartsendung auch ohne diesen besonderen Zweck Einlaß in ihr Schulzimmer geben möchten. In einem sind sich bestimmt beide Gruppen einig: die Sprache des Schulfunks darf kein Fédéral-Schriftdeutsch sein, ein Mischmasch von mundartgefärbter Schriftsprache. Wenn schon, dann entweder reine Mundart oder gute Schriftsprache. Nun ist es jedoch so, daß die Mundart eine größere Nähe zur Wirklichkeit bewirkt als die Schriftsprache. So kommt es vor, daß der Hörspieldichter, vorab wenn er einen mit der Heimat engverbundenen Stoff in Hörspielform gießen möchte, nach der Mundart greift und erklärt, in Schriftdeutsch werde die betreffende Szene nicht wirklichkeitsnahe wirken. Und hier sind dann die Meinungen wirklich geteilt, auch in den Schulfunkkommissionen selbst.

Eine Mundartsendung begegnet aber noch andern Schwierigkeiten. Sie wird meist in jenem Gebiet gehört, in dem die betreffende Mundart selber gesprochen wird und vielleicht noch in einem Randgebiet, wo diese Mundart verhältnismäßig leicht verstanden wird. Wenn nun auch die verschiedenen Mundartsendungen im übrigen Radioprogramm, seien sie nun in Basler, Zürcher oder Berner Dialekt, weitherum im Lande verstanden werden, so gilt dies noch lange nicht für unsere Schüler. Das Verstehen wird besonders dort erschwert, wo eine völlig andere Mundart gesprochen wird. Man hat schon überlegt,

wie man dieser Tatsache Rechnung tragen könnte, und kam auf den Schluß, mit der Verwendung einer Mundart, die zwischen den beiden Extremen stehe, müßte es mit der Verständlichkeit besser werden. Man dachte beispielsweise an die Aargauer Mundart und stellte auch fest, daß die langsamer und breiter gesprochene Berner Mundart viel leichter verstanden wird als die lebendige Sprache des Baslers.

Trotz dieser gewonnenen Einsicht fällt es nicht leicht, eine Sendung in einer leichter verständlichen Mundart außerhalb des Kantons, in dem das Studio steht, zu bringen. Die Studios sind bei der Mitwirkung bei Sendungen vorab auf Leute aus der näheren Umgebung angewiesen, wenn eine Sendung nicht über Gebühr teuer werden soll. Ob hier einmal nach der beschlossenen Gebührenerhöhung ebenfalls mehr Geld zur Verfügung steht, wird die Zukunft weisen.

Oft liegt aber die Sprachunverständlichkeit nicht allein in einer schwer verständlichen Mundart begründet. Immer wieder gibt das Sprechtempo der Lehrerschaft zu Aussetzungen Anlaß. Dieser Vorwurf richtet sich vielleicht noch mehr an die schriftdeutschen Sendungen, in denen ja meist Schauspieler die Rollen sprechen. Der Berufsschauspieler und auch der fähige Laienspieler glauben mit Recht, ihr Sprechen der innern Gesetzlichkeit des Textes anpassen zu müssen, denn gewisse Handlungen drängen geradezu zu schnellem Sprechen. Wenn die bewegte Handlungsführung (z. B. eine erregte Auseinandersetzung oder eine Katastrophe) richtig dargestellt werden soll, dann muß der Regisseur seine Hörspieler in die Erregung hineintreiben. Ihre Sprechgeschwindigkeit muß sich steigern und sogar ins Flüstern oder Verzweifeltsein übergehen. Dem Künstler ist es kaum begreiflich, daß nun neben diesen für ihn selbstverständlichen Sprechgesetzlichkeiten auf einmal die pädagogische Situation bei den jugendlichen Hörern an diesen künstlerischen Gegebenheiten Abstriche machen möchte. Aber beim Schulfunk muß diese beschränkte Aufnahmefähigkeit der Schüler beachtet werden. Die Schulfunkkommission Basel hat vor Jahresfrist mit den im Schulfunk mitwirkenden Schauspielern eine Aussprache gehabt, um ihnen diese Rücksichtnahme auf die Schule verständlich zu machen. Die Künstler gaben sich alle Mühe, diese Forderung zu verstehen, wenn sie auch der Meinung waren, daß eine situationsgerechte Formulierung durch den Autor zum voraus manches bessern könnte. Also wiederum Sprechstil statt Schreibstil!

Nun dürfen auch die berechtigten Forderungen der Schule nicht übertrieben formuliert gestellt werden. Es gibt Situationen – nehmen wir z. B. den Überfall der Räuber im Hörspiel »Die Bremer Stadtmusikanten« –, wo langsames Sprechen ins Groteske ausarten würde. Ein Überfall darf und soll sogar tumultuarisch sein, auch wenn die Schüler kein Wort verstehen sollten. Entscheidend ist der Eindruck auf den Hörer: Überfall, Angst, Empörung.

Der Schulfunkregisseur ist daher vor keine leichte Aufgabe gestellt, wenn er für seine Sendungen den pädagogischen Ton finden will, ohne dem dramaturgischen Geschehen Gewalt anzutun. Es wird Sache seines dramaturgischen Geschicks sein, den richtigen Weg zu finden. Für die Schule ist es gut, wenn sie diese Schwierigkeiten auf der Senderseite kennt und von da aus gesehen bei aller Aufrechterhaltung der Forderungen an die Sprechweise Verständnis zeigt.

Man weiß auf der Senderseite bestimmt, daß die Sprache des Schulfunks in jeder Beziehung dem Auffassungsvermögen der Kinder angepaßt sein muß. Sollte dies bei einer Sendung wirklich einmal in krasser Art mißachtet werden, dann ist Kritik am Platz und wird von den Schulfunkkommissionen auch gerne entgegengenommen.

4. Wie eine Schulfunksendung entsteht.

Es ist bei den Schulfunksendungen ähnlich wie bei den andern Sendungen unseres Radios. Der vorgeschlagenen Sendethemen sind immer recht viele, der fähigen Autoren um so weniger. Beim Schulfunk sind es wo möglich besonders wenige, weil es nach Urteil begabter Radioautoren viel schwerer fällt, eine Schulfunksendung als eine Sendung für Erwachsene zu gestalten.

Die Entstehung einer Schulfunksendung beginnt dort, wo im Geiste eines Lehrers, eines Autors oder Schulfunkmitarbeiters die Idee für eine Sendung auftaucht. Auf ganz verschiedene Weise gelangen diese Vorschläge zu den Schulfunkkommissionen, die sie alle sammeln und so immer über eine reichhaltige Liste von Sendevorschlägen verfügen. Dreimal im Jahre machen sie sich dann daran, ein Programm zusammenzustellen, nämlich Winterprogramm I und II und das Sommerprogramm. Jede Kommission ist berechtigt, in jeder Programmreihe fünf neue Sendungen und eine Wiederholung früherer Sendungen zu bringen, jährlich also fünfzehn neue und drei Wiederholungen.

Vorerst wird an verschiedenen Sitzungen beraten, welche Themen als feste Aufträge bezeichnet und in Auftrag gegeben werden sollen. Ist dies geschehen, macht man sich daran, einen fähigen, den Stoff beherrschenden Autor zu finden. Das ist oft das Schwierigste an allem. Gar mancher gab sein Vorhaben nach mißlungenen Versuchen wieder auf. Hat man den Autor aber gefunden, dann erhält er den Auftrag, eine Disposition der geplanten Sendung vorzulegen. Diese wird meist schriftlich fixiert. Wo immer es aber möglich ist, wird der in Aussicht genommene Autor an eine Sitzung der Schulfunkkommission eingeladen, wo mit ihm seine Disposition gründlich besprochen, oft sogar »zerzaust« wird. Oft bringen die Autoren eine Fülle guter Einfälle mit sich, die nach ihrer Meinung alle in die Sendung eingebaut werden sollten. Da bleibt nichts anderes zu tun, als sie vorerst auf die 30 Minutendauer der Sendung und die beschränkte Aufnahmefähigkeit der Schüler aufmerksam zu machen. Hat man sich schließlich über die Gestaltung der Sendung geeinigt, kann der Autor an die Arbeit gehen, wobei er in diesem Zeitpunkt in den seltensten Fällen weiß, wann seine Sendung aufs Programm kommen wird. Obwohl man immer bestrebt ist, für das neue Programm vorzuarbeiten, ist es doch meist so, daß die Autoren erst dann entscheidend hinter die Arbeit gehen, wenn es ernst gilt.

Hat er sein Manuskript vollendet, unterbreitet er es der Schulfunkkommission. Hier zirkuliert es bei allen Mitgliedern, worauf es in der nächstfolgenden Sitzung besprochen und beurteilt wird. Ist es in seiner ersten Fassung bereits sendereif oder bedarf es dazu nur kleiner Korrekturen, dann Glück auf! Meist ist das Umgekehrte der Fall. Das Manuskript geht zurück an den Autor, der sich vorerst vielleicht etwas enttäuscht, dann aber doch voller Einsicht an die Ausarbeitung der zweiten Fassung heranmacht. Das sendereife Manuskript geht zur Vervielfältigung ans Studio und gleich hierauf an den Regisseur. Er hat sich vorerst in die Sendung einzuarbeiten, wenn nötig, mit dem Autor Unklarheiten abzuklären und für jede Rolle den ihm gut scheinenden Sprecher, bzw. eine Sprecherin, zu bestimmen. Oft kann er gar nicht den geeignetsten Sprecher wählen, weil dieser zur Zeit unabkömmlich ist, sei es zufolge Proben in einem Schauspiel oder anderweitigem Auftreten. Dann heißt es, sich mit dem bestmöglichen Ersatz begnügen. Das führt dann oft dazu, daß die Tonlagen der Sprechstimmen zu wenig voneinander differenziert sind. Sind die Sprechrollen verteilt, erfolgen die Leseproben, und hierauf geht's an die Aufnahme. Der Regisseur wird dabei vom Tontechniker assistiert, welcher für den tech-

nischen Teil der Aufnahme verantwortlich ist. Die Sendung wird in Teilabschnitten aufgenommen, wobei vom Regieraum aus die nötigen Geräusche oder die vorgesehene Musik eingeblendet werden. Verspricht sich ein Sprecher, so setzt er einen Moment aus, worauf er den Satz von neuem beginnt. Sobald die ganze Sendung auf Magnetofonband aufgenommen ist, besorgt der Regisseur oder jemand von der Technik die Montage (Schnitt). Dabei entfernt er Sprachfehler, indem er den betreffenden Teil aus dem Bande wegschneidet. Die Schnitte (Teile der Sendung) setzt er in der richtigen Reihenfolge zusammen, womit das Band sendefertig wird.

Zuvor aber hört sich noch die Schulfunkkommission die fertige Sendung an. Auch dann kann es noch vorkommen, daß weitere Ausschnitte aus der Sendung beschlossen werden oder daß sogar einzelne Stellen aus verschiedenen Gründen nochmals aufgenommen werden müssen. Je besser jedoch Schulfunkkommission und Regisseur die beidseitigen Erfordernisse an eine gute Sendung kennen und beachten, um so seltener werden solch letzte Korrekturen nötig sein. Erst mit dieser Begutachtung durch die Schulfunkkommission kann die Sendung ausgestrahlt werden. Dazu ist wieder Voraussetzung, daß sie bereits auf dem Programm steht, was meistens der Fall ist, da, wie schon erwähnt, nur selten Sendungen auf Vorrat vorhanden sind.

Das Programm wird dreimal im Jahre zusammengestellt. Der Vorort erhält von den beiden andern lokalen Kommissionen mehrere Vorschläge, die er durch seine eigenen ergänzt. Aus dieser Fülle versucht er nun, ein ansprechendes Programm zusammenzustellen, wobei er zu beachten hat, daß kein Lehrfach zu stark, keines aber auch zu wenig vertreten ist. Schließlich müßte er bereits auch auf die verschiedenen Schuljahre Rücksicht nehmen, für welche die Sendung bestimmt ist, um so jeder Klasse etwas bieten zu können. Da die Sendung aber nur in den seltensten Fällen zu diesem Zeitpunkt bereits vorliegt, hält es schwer, diese Stufenbestimmung vorzunehmen. Es ist aber nicht auf diese Tatsache zurückzuführen, daß die Unterstufensendungen nur selten im Programm zu finden sind. Doch darüber später.

Das vom Vorort vorbereitete Programm wird an der Sitzung der Regionalen Schulfunkkommission I endgültig bereinigt, worauf es zur Genehmigung an die SRG geht.

Dieser ausführlich geschilderte lange Entstehungsweg unserer Schulfunksendungen ist für den Lehrer von weniger Bedeutung. Es dürfte aber doch für den einen oder andern interessant gewesen sein, einmal einen Blick hinter »die Kulissen« zu tun, um zu begreifen, wie leicht es möglich ist, daß nicht alles immer den eigenen Wünschen entspricht.

II. SCHULFUNK – VON DER SCHULE HER GESEHEN

Von Dr. Josef Schürmann

1. Schulfunk im Unterricht.

Wer den heute allgemein als modernes Bildungsmittel anerkannten Schulfunk in seinem Unterricht erfolgreich verwenden will, muß die Gegebenheiten des Schulfunks besser kennen als der Durchschnittsradiohörer jene des Radios. Er darf schon gar nicht der Versuchung erliegen, durch Drehen des »Zauberknopfes« wahllos die Außenwelt in seine Schulstube einzulassen. Damit würde der Schulfunk zum Ersatz für den Lehrer herabgewürdigt. Demge-